

## Paulus Terwitte OFMCap

Br. Paulus Terwitte OFMCap, geboren 1959, lebt in Frankfurt am Main. Er ist Guardian der örtlichen Kapuzinergemeinschaft, wirkt als Seelsorger in der Liebfrauenkirche und setzt sich als Buchautor, in Radio, Fernsehen und im Internet mit kirchlichen und gesellschaftlichen Fragen auseinander.



Paulus Terwitte OFMCap

## Geht ihr nicht, so bleibt ihr nicht (vgl. Jes 7,9)

Die Säkularisierung provoziert Mut und Wegtreue.

Ein Zwischenruf

Bis heute staunen Menschen, was wir Ordensleute „auch“ alles haben. Dahinter steckt die Erwartung, im Orden „dürfe“ man Dies und Jenes nicht haben oder tun. Geistliches Leben erscheint wie eine Verbotzone für alles, was „glücklich“ macht. Mancher Frager war bis vor Jahren geradezu erleichtert, wenn ihm dann geantwortet wurde, dass es im Kloster „natürlich“ auch Fernsehen und Internet gebe und man auch Urlaub machen könne. Die Zeiten haben sich geändert. Weil heute aber jeder (scheinbar) alles haben kann, reagieren die Fragenden bei solchen Antworten eher enttäuscht. Denn wenn im Ordensleben alles erlaubt ist, was ist dann noch so „anders“ daran?

### Brüder und Schwestern vom Weg

Alles erlaubt? Das stimmt sicher nicht. Genauso wenig übrigens, wie in der Ehe alles erlaubt ist. Und selbst einem Single ist längst nicht so viel erlaubt, wie die Phantasie es denen vorgaukelt, die darin ein Lebenskonzept entdecken wollen. Und trotzdem hat der säkulare Zeitgeist diese drei Lebensformen erwischt, und zwar so sehr, dass kaum noch jemand – in welcher dieser Lebensformen auch immer – Frieden darin finden zu können meint. Es ist jener Zeitgeist, der nirgendwo mehr Sinn und Ziel sieht, um derentwegen sich die Mühe von Konzentration und energie-

verschwendendem Einsatz lohnen würde. Stattdessen singt der Mensch dem „Leben in der Passage“ das „Hohelied des Erstrebenswerten“. „Der Weg ist das Ziel“, heißt es dann allenthalben, in der Verkehrung des Sinnes, den dieses Wort hatte: Der Weg ist das Ziel, weil sich im Weg das Ziel spiegelt. Mit einem Wort: Ohne Ziel kein Weg. Vielleicht wird deswegen heute so besinnungslos von einem Ereignis zum nächsten gerannt. Ordensleben bleibt da anders. Es macht sich regelmäßig in Gebet und Tat den Weg bewusst, den es gewählt hat. Augustinus predigt zum Weg-Wort Jesu: Jesus hat sich uns unter die Füße gelegt; darum nennt er sich „der Weg“. Die Pausen des Gebetes, der Exerzitien, der Freizeit sind Wegmarken: Sie markieren in die Welt hinein, dass wir auf einem anderen Weg sind als dem, der kein Ziel hat.

## Aufbrechen unter dem größeren Anspruch

Säkularisierung erfasst Ordensleben da, wo dieses Ziel, dass sich uns als Weg unter die Füße gelegt hat, abgestritten wird. Die Werke (auch der Orden), die Vereine, GmbH's, Verbände und Satzungen machen sich bisweilen so wichtig, dass sie die Ewige Jugend der auf Gott Hoffenden alt aussehen lassen. Schlimm ist nicht, dass Ordensleute ein stetig steigendes Durchschnittsalter haben. Schlimm ist, dass sich unter den wenigen Jüngeren eine bisweilen wirre Geschäftigkeit breit macht. Sie will alles noch im Griff haben, was einst in die Welt gesetzt worden ist. Und sie will zusätzlich auch noch alles Moderne gebrauchen und einflechten. Um dabei zu übersehen, wie sehr nicht wir ge-

brauchen und einflechten, sondern wir bisweilen bis zur Besinnungslosigkeit gebraucht und eingeflochten werden. Dabei ist Ordensleben doch gerade das ganz andere: Zuerst sind wir Ergriffene, von Gott Ergriffene. In Seinem Netz zappeln wir. Daraus folgt dann, dass wir Ihn ergreifen. Wir ergreifen Ihn als Ziel, und zappeln vor Freude, von Ihm Gehaltene zu sein. Säkularisierung bestreitet aber, dass es eine Wirklichkeit gibt, die das Denkbare und Fassbare übersteigt. Und sie negiert, dass von dieser Wirklichkeit ein Anspruch an Denken und Fassen ergehen könnte. Ordensleben tut gut daran, sich bewusst zu machen, dass Gott uns unaufhörlich ruft. Die Lösung unserer Fragen „ist nicht von dieser Welt“. Sosehr wir deren Techniken auch brauchen: Sie sind nicht Gott. Sie sind geschaffen, und sie sind nur gut, sofern sie ihrem Schöpfer verpflichtet bleiben.

## Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie  
in der  
Druckausgabe

## Den Tod zu Tode tanzen

Die Säkularisierung betäubt das Stauen. Geburt und Tod, Beginn und Ende des Lebens haben für den säkularen Zeitgenossen keine Botschaft. Sie klingen ebenso hohl wie die Zahlen und was man sonst noch zu kennen meint von der Realität dieser Welt. Nichts

klings mehr in ihr. Alles scheppert einen Lärm von sich, der gleichgültig ist und gleichgültig macht. Dass wir Menschen Resonanzkörper sind, Personen – per sonare! in dem Wort steckt schon Musik! –, wird abgestritten. Oder es wird nur als Erlebnis disqualifiziert, das man mal hatte, aber mehr auch nicht. Wir Ordensleute erinnern daran, wie ehrenwert der sterbende Mensch ist, der als Toter nicht entsorgt, sondern auf Friedhöfen geehrt wird. Trauer darf mitten im Leben aufstehen – damit können Ordensleute heute sperrig wirken. Wir müssten unsere Klöster nicht nur noch mehr zu Hospizen für die Sterbenden machen, sondern auch zu Ruheorte für die Toten und ihre trauernden Angehörigen.

Ordensleben ist da anders, wo es anders mit dem Weltlichsten im Weltlichen umgeht, seiner Vergänglichkeit. Wie wir unsere Toten aufbahnen, sie bestatten, für sie beten, sie in Verzeichnisse eintragen – das sind „eingefleischte“ Bekenntnisse zu einem Leben, das mehr ist als die Welt zu bieten hat. Mit unseren Gesängen und Gesten tanzen wir den Tod zu Tode und erwarten voller

Hoffnung das Leben. Zum Ordensleben hat die Meditation des Lebensendes immer schon gehört. Sie wird heute mehr denn je gebraucht: Wir müssen unser Ende nicht stumm erwarten. Vom überlebenden Ende her denkend, sind wir lebendig.

Ich denke an Spähtrupps in den Ordensgemeinschaften, die vom Alltagsgeschäft der Abwicklung des ganzen Ballastes entpflichtet werden. „Stellt euch vor, die zehn Aktivsten von uns verunglücken gemeinsam auf einer Reise. Auch dann wird es weitergehen. Also lasst uns jetzt schon so weiter machen, wie es nach einem solchen Unglück weitergehen würde. Und die Zehn lassen wir ins Lebens ziehen.“ Das wäre mutig und weggetreu. Es wäre eine starke Antwort auf die Angst der säkularen Gesellschaft, die immer unbeweglicher wird, weil sie immer weniger Sinn sieht, sich zu be-weg-en.

Im Gedenken an Br. Bernhard Philipp, Kapuziner von 1985 bis 2012, den Wanderer zwischen Gott und den Welten, geboren 1943 in Remagen, gestorben 2013 in Gießen.

## Reinhard Körner OCD

P. Dr. Reinhard Körner OCD, geb. 1951 im Landkreis Cottbus, trat 1982 als Priester in den Teresianischen Karmel ein und schloss 1990 seine Promotion im Fachbereich Theologie der Spiritualität ab. Seitdem ist er Rektor des ordenseigenen Exerzitienhauses in Birkenwerder. Darüber hinaus ist er Autor zahlreicher Veröffentlichungen zu Fragen der Geistlichen Theologie, der Mystik und des geistlichen Lebens sowie zur Spiritualität des Karmel.



Reinhard Körner OCD

## „Kirchisch“ übersetzen zum Beispiel in Ostdeutschland

In einem Interview von 2012 mit der Tageszeitung DIE WELT brachte es Joachim Wanke, damals noch amtierender Bischof von Erfurt, auf den Punkt: „Religiöse Vokabeln sind für viele Thüringer und Sachsen wie Chinesisch. Sie sind ihnen unverständlich und werden nicht mehr als Hilfe zur Lebensdeutung und Lebensbewältigung erfahren.“<sup>1</sup> Wanke, in Thüringen aufgewachsen und dort Bischof seit 1981, weiß, wovon er spricht; er kennt die Situation im Osten Deutschlands aus lebenslanger persönlicher Erfahrung. Ähnlich erleben wir Teresianischen Karmeliten im brandenburgischen Birkenwerder (S-Bahn-Bereich Berlin) die Situation. Zu dritt im Konvent –

ein Bruder und zwei Patres, alle drei ebenfalls in der DDR aufgewachsen – betreuen wir hier ein ordenseigenes Exerzitienhaus und die kleine Pfarrgemeinde am Ort. Als wir 1986 die bis dahin den Schwestern des Carmel DCJ gehörende Niederlassung übernahmen, lag der Anteil der Christen in der Bevölkerung bei etwa 20 Prozent (davon ein Drittel katholisch). Nach dem Mauerfall stieg die Bevölkerungszahl im „Speckgürtel Berlins“ zwar stetig an, die Anzahl der Christen aber nahm nur numerisch zu, nicht prozentual. Der Anteil der Konfessions- und Religionslosen – sie selbst bezeichnen sich einfach als „normal“ – liegt inzwischen bei 85 Prozent. Immerhin hat sich die